

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 250.

Freitag, den 26. Oktober 1906.

21. Jahrgang



* Wiesbaden, 25. Oktober 1906.

Strafbarer Handel mit Prämien- und Serienlosen.

Trotz der Erlasse des Ministers des Innern und des Handelsministers vom 29. Dezember 1904 und vom 7. Oktober 1905 wird der strafbare Handel mit Anteilen an Loten, insbesondere Prämien- und Serienlosen, in der Form von angeblichen Spielgesellschaften von zahlreichen ausländischen und inländischen Firmen noch wie vor weiterbetrieben. Die Ressortminister bringen daher in einem neuen Erlaß an die Regierungspräsidenten vom 26. September d. J. die genannten Erlasse zur genaueren Beachtung in Erinnerung.

Unter Hinweis auf einen Rundschreiben des Justizministers vom 10. Juli d. J., aus dem hervorgeht, gegen welche Strafgesetze bei dem Betriebe fingierter Spielgesellschaften verstoßen zu werden pflegt, und unter Bezugnahme auf einen Erlaß der Minister des Innern und für Handel und Gewerbe vom 14. Februar d. J. betr. die Ablehnung der Aufnahme von Anzeigen und Prospekten der Unternehmer der Spielgesellschaften und ihrer Mittelspersonen in die Kreisblätter, will der neue Erlaß die Zeitungen und Zeitschriften darüber aufklären, daß sowohl der Handel mit Losanteilen in der fingierten Form des Gesellschaftsspiels als auch dessen Unterstützung seitens der Zeitungen durch Aufnahme von Anzeigen und Prospekten strafbar ist. Es wird daher bei Zeitungen mit Rücksicht hierauf und im Interesse des Publikums die Zurückweisung solcher Bekanntmachungen empfohlen. Sollten die fraglichen Redaktionen auch weiterhin von Zeitungen veröffentlichen lassen, so seien wie die Verbreiter der Prospekte selbst, so auch die für den Inhalt der Blätter verantwortlichen Personen zur gerichtlichen Anzeige zu bringen.

Die zuständigen Behörden werden wiederholt aufgefordert, das Publikum von Zeit zu Zeit durch geeignete Bepreisungen auf das gemeinschaftliche Verbot der Lotteriegesellschaften, sowohl der inländischen wie der ausländischen, unter besonderer Hervorhebung der Strafbarkeit derartiger Unternehmungen hinzuweisen und vor der Anknüpfung von Geschäftsverbindungen mit solchen Gesellschaften eindringlich zu warnen, damit die Unternehmer durch den Mangel an Beteiligung schließlich zur Einstellung ihrer nicht mehr lohnenden Tätigkeit gezwungen werden.

* **Königliche Schauspiele.** Am kommenden Samstag, 27. d. Mts., gelangt Franz von Schönbach's dreitägiges Lustspiel „Klein Dorrit“ zur ersten Aufführung. Die Titelrolle spielt Fräulein Grotzer; die übrigen Hauptrollen liegen in den Händen der Herren Andriano und Malcher; in größeren Rollen sind außerdem die Damen Doppelbauer und Eben und die Herren Schwab, Weinig und Hollin beschäftigt. Das Stück wird von Herrn Dr. Braumüller in Szene gesetzt.

* **Das Jubiläums-Festkonzert** des Männergesangsvereins „Concordia“, welches Samstag, 27. Oktober, abends 8 Uhr, im Konzertsaal des Hotels Victoria stattfindet, bietet seiner Bedeutung entsprechend ein reichhaltiges und interessantes Programm. Es kommen u. a. zwei große Chorwerke mit Soli und Orchester zur Aufführung: Th. Gounod's „Frühlings Erwachen“ ist seinerzeit schon mit großem Erfolg aufgeführt worden und werden sicher alle, die dieses entzückende, melodische Werk schon gehört haben, eine Wiederholung desselben mit Freuden begrüßen. Ganzlich neu dagegen ist Heinrich Hühners gemaltige „Choromposition „Die Hunnenschlacht“. Ein hochdramatisches Stimmungsbild mit herrlichen Chor- und Solopartien versetzt uns auf das Schlachtfeld, wo einst Goten und Hunnen um die Entscheidung kämpften. Die Chorpartien Hühners illustriert im Chor und Orchester ganz vortrefflich die einzelnen Begebenheiten der Handlung, deren Gipfelpunkt endlich der Sieg der Goten über die Hunnen bildet. Alles in allem ein höchst interessantes Werk, das seine Wirkung sicher nicht verfehlen wird. Die Solopartien liegen in den Händen der Frau Pfeiffer-Ribmann (Sopran) und des Herrn Wolf Müller (Bariton). Das Orchester stellt die ganze Kapelle des 80. Regiments, außerdem kommen noch Chöre von Schubert und de la Halle zu Gehör. Eine Anzahl Lieder für Sopran und Bariton vervollständigt das Programm, das in allen seinen Teilen höchst genussreich zu werden verspricht.

* **Kunstsalon Victor.** Dienstag, 30., und Mittwoch, 31. Oktober, findet im Kunstsalon Victor, Taunusstr. 1 (Galeriegänge), Auktion von älteren und modernen Gemälden, gerahmten Kunstblättern, Antiquitäten, Jinn, Papieren, Mineralien, Betreffenden usw. statt. Vorbesichtigung bei freiem Eintritt Samstag, 27., und Sonntag, 28. Oktober.

* **Edentheater.** Es leuchten in heutiger Zeit am Varietehimmel soviel Kräfte, daß es den Direktoren schwer fällt, für sich die geeignetsten herauszufinden. Die Direktion des Edentheaters hat es verstanden, wirklich tüchtige Kräfte auszuwählen und bietet den Besuchern etwas gutes. Von dem Bewußtsein geleitet, daß ein guter Humorist das ganze Programm bereichern, verlängern die Direktion Herrn Curt Kewitz und sicherte sich damit, sowohl wie durch Spezialitäten-Ressourcen täglich ein vollbefriedigtes Haus. Erwähnung verdient vor allem Grete Cahnmann, Lieder- und Walzerfängerin, welcher sich Tenta Demitri würdig zur Seite stellt. Das sehr abwechslungsreiche Programm bietet viel und ist eines Besuches wert.

* **Belgische 100-Francscheine.** Nach einer Mitteilung des deutschen Generalkonsulates zu Antwerpen hat die belgische Nationalbank beschlossen, nachdem der Druck der neuen vierfarbigen 100-Francscheine genügend vorgeschritten ist, die im Januar dieses Jahres ausgegebenen provisorischen Billets mit den in rot-braun gedruckten Worten „Cent Francs“ einzuziehen, und da die Direktion ferner Gründe zu der Annahme hat, daß Versuche zur Fälschung auch dieser provisorischen Banknoten gemacht worden sind, sich veranlaßt sieht, den Umlauf der letzteren gänzlich anzuhalten. Sie ersucht daher um deren baldmöglichste Einwechslung gegen neue 100-Fr.-Noten alten Stils, welche den schwarzen Aufdruck „Cent Francs“ tragen.

* **Der „Schlagfertige“ König der Boheme.** Im Münchener Intimen Theater, in dem zur Zeit allabendlich der auch bei uns durch sein Auftreten in der „Balthalla“ bekannt gewordene Danny Gürtler, der „König der Boheme“, auftritt, kam es Montagabend zu Szenen, die bisher in München zu den größten Seltenheiten gehören. Wie gewöhnlich forderte Gürtler wieder das Publikum auf, seinem Tadel, wenn ihm etwas nicht gefiele, entsprechend Ausdruck zu verleihen. „Sie können auch zischen, wenn Sie wollen“, sagte er ausdrücklich hinzu. Eine kleine Tischgesellschaft, der verschiedene Leistungen des Dichters, Sängers und Rezitators nicht gefielen, zischte denn auch sehr vernehmlich. Als diese Herren, Kunstmaler Geiger, dessen Bruder, Schrammelfand Geiger und Kunstmaler Zeilinger fortgingen, stürzte Gürtler am Ausgang auf Herrn Zeilinger mit den Worten zu: „Sie Barock haben geschickt!“ und schlug ihm mehrmals ins Gesicht. Dem so jählings Ueberfallenen fiel das Augenglas durch den Schlag zu Boden, so daß er wehrlos war. Seine Freunde kamen ihm zu Hilfe, worauf Gürtler sein Heil in der Flucht suchte. Der Geschlagene und noch mehrere andere Personen warteten hierauf draußen auf der Straße auf das Erscheinen Gürtlers, um ihn zur Rede zu stellen. Als dieser erschien, sprang er rasch in einen bereitstehenden Wagen, in dem auch seine Frau saß, worauf sich eine erregte Szene abspielte, die damit endete, daß von einer unbekannten Persönlichkeit mit einem Stein das Fenster der Droschke eingeschlagen wurde. Gürtler und seine Frau wurden hierbei durch Glassplitter verletzt. Bevor der Wagen sich in Bewegung setzte, rief der Held des Dramas aus: „Was wollt Ihr, das Ganze ist doch nur die schönste Komödie für mich!“ Der Wagen fuhr hierauf zur Polizei, zu der sich auch der Ueberfallene und die beiden Brüder Geiger begaben, von denen der Kunstmaler Willi Geiger eine ziemlich erhebliche Verletzung am Handgelenk erlitten hatte. Von der Polizei sind in dieser Sache so viele Vernehmungen vorgenommen worden, daß drei Zimmer mit den zu verhörenden Personen angefüllt waren.

* **Der Fall des Hauptmanns von Köpenick** erinnert, wenigstens was das unbefugte Tragen einer Offiziersuniform betrifft, an ein Ereignis, das sich vor längeren Jahren auf der Frankfurter Hauptwache am Schillerplatz abspielte. Dort erschien in einer Märschnacht ein Leutnant, die Wache trat heraus und präsentierte. Aber der wachhabende Unteroffizier war fixer, als die Gefreiten der Garde in Köpenick und fragte den ihm unbekannten Leutnant nach der Parole. Da dieser sie nicht wußte, nahm ihn der Unteroffizier fest und führte ihn in Arrest ab. Am nächsten Morgen stellte sich dann heraus, daß ein junger Kaufmann, der vom Maschinenbau kam, sich einen Scherz erlaubt und die Wache gespottet hatte. Er hatte sich später vor Gericht zu verantworten, das ihm eine mehrmonatige Gefängnisstrafe zubüßte.

* **Die Branddirektion** gibt jetzt zum Selbstkostenpreis Emaille-Schilder ab (Preis 23 Pf.), auf welchen die Rufnummer der Feuerwehr in Rot ersichtlich ist. Diese Schilder werden neben oder über dem Türspracher befestigt und sind bei Unfallsfällen nach Bränden evtl. von großer Wichtigkeit.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Krankenkasse des Verbands Rath Kaufm. Vereinigungen Deutschlands. Die hiesige örtliche Verwaltungsstelle hielt am vorigen Dienstag abend ihre Generalversammlung ab. Der Verwalter und Kassierer der hiesigen Zweigstelle, Herr Prinz, berichtete eingehend über das vergangene Jahr. Die Krankenkasse des Verbandes besteht bereits 21 Jahre und hat eine Gesamt-Mitgliederzahl von 4336. Im vorigen Jahre wurden 5 neue örtliche Verwaltungsstellen, darunter auch Wiesbaden, und 7 neue Zweigstellen eingerichtet. Die Ausgaben an Krankengeld beliefen sich auf 44.457,50 M., allein die Ausgaben an Arztkosten auf 43210,60 M. Die Ansprüche an die Kassenleistungen mehrten sich gegen das Jahr vorher ganz bedeutend. Während im Jahre 1904 nur 391 Erkrankungsfälle mit 20284 Tagen Erwerbsunfähigkeit zu befreien waren, wurden im Jahre 1905 3884 Erkrankungsfälle mit 22780 Tagen Erwerbsunfähigkeit reguliert. In 18 Fällen wurden die Kassenleistungen für die hochzulässige Unterstützungsbauer von 185 Tagen gewährt; von diesen Fällen entfielen 13 allein auf Lungenleiden. Die größte Zahl der Erkrankungsfälle entfiel wieder auf Lungen- und Nervenleiden. Bis zum Schlusse des Jahres 1905 sind von der Kasse gezahlt worden: Krankengeld 295.096,70 M., Krankenhospitalkasse 31.543,48 M., Begräbniskasse 15.200 M., Arzthonorar 266,44 M., Heilmittel und Arznei 113.509,80 M., also fast 722.000 M. Die hiesige örtliche Verwaltung zählt 64 Mitglieder, die Einnahmen belaufen sich auf 925,20 M., Ausgaben 824,73 M. Anstelle des hiesigen Verwalters und Kassierers Herrn Prinz, welcher am 1. Nov. leider von hier verzieht, wurden die Herren Otto Whion, als Verwalter, J. Henninger als Kassierer, Schardt, Voglarn und Waperelein als Beisitzer gewählt. Herr Benz nahm Veranlassung, Herrn Prinz für seine mühselige Arbeit und gute Führung der Kasse den Dank der Mitglieder auszusprechen und ihm bei seinem Scheiden von hier bestes Wohlergehen zu wünschen.

Wiesbadener Militärverein. Um zu öfterem vergnügten Zusammensein seinen Mitgliedern günstige Gelegenheiten zu bieten, hat es sich der „Wiesbadener Militärverein“

auch in diesem Jahre zur Aufgabe gemacht, gefällige Ausflüge, Partien etc. mehr ins Auge zu fassen. So hatte der Verein am verfloffenen Sonntag bei dem herrlichen Herbstwetter einen Ausflug nach Erbenheim in das Gasthaus zum Löwen unternommen, wo sich eine solche Anzahl von Mitgliedern und deren Angehörigen sowie Freunde des Vereins einfanden, daß sich der große Saal der Löwen-Wirtin als zu klein erwies und viele umkehren mußten. Für angenehme Unterhaltung hatte sowohl die rührige Wirtin, Frau Roos, wie die Vergnügungskommission des Vereins in bester Weise gesorgt. Bei Musik, Tanz, humoristischen Vorträgen etc., welche miteinander abwechselten, verließen die Stunden des Beisammenseins nur allzu schnell. Allgemein gefielen die schönen Vorträge der Gesangsabteilung des Vereins, welche auch diesmal der guten Sache dienten. Die Nacht war bereits hereingebrochen, als die Ausflügler ihren Rückweg antraten. Man trennte sich alleits mit dem Bewußtsein, wieder einen vergnügten Sonntagnachmittag beim Wiesbadener Militärverein verbracht zu haben.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich M. 8.
(Schweiz)
Liefere neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei
— Reichhaltige Master-Kollektion umgehend. Kataloge von
Stickerei-Blößen und -Roben. 28.25

Nachzug aus den Civilstands-Registern der Stadt Wiesbaden vom 24. Oktober 1906.

Geboren: Am 20. Okt. dem Briefträger Friedrich Dienstbach e. S. Karl. — Am 20. Okt. dem Schreinermeister Georg Bogler e. S. Georg Heinrich Ernst. — Am 20. Okt. dem Hausdiener Ferdinand Pimmel e. T. Margarete Luise.

Aufgeboten: Rize-Wachtmeister Eduard Böhm in Offenbach, mit Auguste Minna Friedrich in Berna. — Bureauvorsteher Friedrich Ernst Grotze in Halle, mit Adelheid Marie Anna Hartmann das. — Gastwirtsgehilfe Klaus Marx Rühl zu Kassel, mit Margarete Veresfel das. — Friseur Anton Joller in Alsfeld, mit Margarete Barbara Baumann das. — Postassistent Georg Edmund Lorch in Hüb., mit Katharine Becker in Niederbieber. — Schlossergehilfe Philipp Elshmann hier, mit Louise Laubach hier.

Gestorben: 23. Oktober Lehrerin Anna Grant, 76 J. — 24. Oktober Luise geb. Wright, Witwe des Rentners Gustav Heffenberg, 83 J. — 23. Oktober Zugführer a. D. Jakob Friedmann, 58 J. — 23. Oktober Karl, S. d. Maurergehilfen Anton Eng, 4 J.

Königliches Standesamt.

Unerreichte Auswahl
in
Trikottailen
neueste Fassons, alle Größen;
Schulterkragen
Spezialität: Handarbeit;
Damen-Westen
einfarbig u. bunt, vorzüglich sitzend;
Reformbeinkleidern
für Damen u. Kinder.
Beste Qualitäten. Billigste Preise.
L. Schwend
Mühlgasse 11-13.

Rhein.-Westf. 1400
Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.
Unterrichts-Institut für Damen und Herren.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, stenographische, Maschinen- und Schreibmaschinen.
Prospekte kostenfrei.

Thüringer Leberwurst
nach Hausmacher-Art!
Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

4724

Echte Brie-, Camembert-, Neufchâtel- und Gervais-Käse
treffen jetzt wieder regelmässig von Paris ein.
Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

4725



Nr. 250.

Freitag, den 26. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Ella drehte sich beim Klange dieser schwachen Stimme blitzschnell um. Sie hatte den alten Diener tief in seine Beschäftigung versunken geglaubt — statt dessen stand er, so ganz unvermutet, dicht hinter ihr und warf einen schnellen, scharfen, zugleich aber auch ängstlich scheuen Blick aus dem Fenster hinaus. Dabei hatte er den Hals ein wenig vorgestreckt und die langen, weißen Augenbrauen hochgezogen — genug, er sah aus wie ein Mensch, der einen unheilvollen Aublick zu begegnen fürchtet. Das währte aber kaum einige Sekunden — bald blickte er wieder so gleichgültig, wie immer.

Was hatte er nur erspähen wollen? Wem galt dieser Blick? Was bewog ihn überhaupt, seine Arbeit einzustellen, da er doch, als sie zum Fenster trat, bereits mit den abgemagerten, runzelvollen Händen in Tonnen und Kisten wühlte, um den Inhalt derselben in kleine Säcke zu verpacken? Sollte irgend ein wichtiger Beweggrund ihr Verschwinden von diesem Fenster wünschenswert erscheinen lassen? Beinahe schien es so!

Unten im dunklen Flure stand der Kutscher. Er wartete, bis das junge Mädchen hinabgestiegen war; dann eilte er, der derben Holzschuhe sich entlebigend, schnell und unhörbar leise aufwärts, um droben im Vorratsaal zu verschwinden.

Die Generalin sah bereits am Kaffeetisch, als Ella in die Halle trat. Leicht in den Sessel zurückgelehnt, lagen ihre Hände auf den Knien, von denen eine große Wollstickerei herabhing.

„Sieh' Ella, diesen Teppich magst Du beenden!“ rief sie beim Erblicken des jungen Mädchens. „Die Arbeit wird Dich ein wenig zerstreuen! Alle dazu fehlenden Farben findest Du in einem mit Perlmutter ausgelegtem Ebenholzkasten, den ich, soviel ich mich erinnern vermag, in das kleine Fächerspindchen eingeschlossen habe, das oben in einem der Säle steht!“

Eine solche Arbeit auszuführen, war schon lange Ellas geheimster Wunsch gewesen, schon im Forsthaus, wenn sie Thea mit flinker, geschäftiger Hast die bunten Wollfäden durch den Stoff ziehen sah! Es war recht freundlich von der Generalin, ihr diese Ueberraschung zu bereiten! Mit einem dankbaren Lächeln schaute sie auf — doch was sah sie? Wie in leiser Wehmuth zuckte es um die geschlossenen Lippen der strengen Frau, und die Augen, die sonst nur ernst und mit kalter Ueberlegung dareinschauten — sie füllten sich allmählich mit Tränen!

Befangen griff Ella nach dem dargereichten Schlüssel und flog davon. Am Fuß der Treppe standen noch Johannis große Holzschuhe; er war also noch oben! Welche Sicherheit dies Ella verlieh, als sie die Stufen hinaufschritt, nicht ohne einen Blick nach dem Vorratsaal zu werfen, dessen Tür sie fest geschlossen sah.

Leicht und ohne Geräusch öffnete sie das Schloß des Saales. Da stand sie nun wieder unter der blizenden Krone, gerade wie damals, als der durchdringende Säure sie so in Bestürzung versetzt hatte! — Wie düster diese Säle aber auch waren! Kein Sonnenblick fiel durch die dicht geschlossenen Fen-

stervorhänge und dies gemilberte Licht wurde noch mehr gedämpft durch die an den Fenstern herabfallenden Seidenstoffe, welche nur den äußersten Rand der feinen Spitzengardinen sehen ließen.

Erst im letzten der Säle fand Ella das Kästchen in dem von der Generalin bezeichneten Schranke. Indem sie die Tür desselben wieder schloß, war sie so ungeschickt, den Kasten gleiten zu lassen, der, als sie ihn aufzufangen versuchte, gegen einen in der Wand befindlichen kleinen Knopf flog und dann mit lautem Schall zu Boden sank.

Erschrocken starrte Ella auf die weiße Wand, in der sich langsam und geräuschlos eine Tür aufthat, von der sie vorher nicht eine Fuge wahrgenommen hatte. Es war ein kleiner, enger, ganz dunkler Raum, zu dem die Tür führte, und aus dem, als sie furchtsam hineinzublicken wagte, ein frischer Lufthauch herausdrang. Er kam von der gegenüberliegenden Wand, durch ein rundes Eisengitter, das einen Gang, eng und schmal, überschauen ließ und durch welches jetzt mehr Luft einbrang. Zugleich hörte Ella Stimmen flüstern und ein Geräusch, als werde ein schwerer Gegenstand gewaltsam über den Fußboden gezerrt.

Atemlos vor Aufregung, mit pochendem Herzen, zog Ella schnell den Kopf vom Gitter hinweg.

„Hier mag es einstweilen stehen bleiben!“

Wie tief und erleichtert atmete Ella auf, als diese leise schwache Stimme durch das Gitter drang! Sie hatte alles nur mögliche Abenteuerliche gefürchtet; sie war deshalb fast benümmungslos vor Schreck und Angst zurückgewichen und nun — ja, an Jakob hatte sie nicht gedacht! Dieser Gang also führte zu seinem Zimmer!

„Wißt Ihr, Ohm — ich blieb' nicht länger, ich ging weg!“ fiel jetzt eine andere, tiefere Stimme ein, an deren Klang Ella den Kutscher erkannte.

„So? Ich hab' ihr Brot gegessen, ein halbes Leben lang und nun — nun sollt' ich sie im Elend sitzen lassen? Da kennst Du mich schlecht, Mosje!“

Wie des Alten Stimme zitterte bei dieser Entgegnung! „Aber wie lang' wird's dauern, Ohm, dann geht's nicht mehr,“ flüstert der andere wieder. „So Jahr aus, Jahr ein, nicht Tag, nicht Nacht Ruhe — was soll daraus werden? Ihr kommt immer mehr herunter und ich — na, Ohm, ich tu's nicht! Sie könnt' mir all' ihre Schätze bieten und könnt' mir hinterher das schönste Leben versprechen — ich tu's nicht, gewiß und wahrhaftig nicht!“

„Du bist ein Narr, Johann, sprichst ja grad' wie ein dummes Kind! Man gewöhnt sich auch an das Schlimmste!“

„Na, ich nicht, Ohm! Wenn ich dächte, daß ich meine Nächte immer in einer so heillosen Angst zubringen müßte — ne! Ihr sagt doch selbst, daß es kaum mehr zum aushalten wär!“

Ein tiefer Seufzer antwortete, dann hob die leise Stimme wieder an:

„Ja früher — da ging's noch! Aber seit die da hinten auf der Mauer das Lied gesungen hat, das sie immer sang, — na,

seitdem ist's gar arg geworden! Der Doktor, wie das denn so ist, der hofft viel davon, just davon am meisten; aber ich, — er stöhnte — „na, das ist nun einmal so, ich hab's glauben aufgegeben!“

Ella vernahm, wie die beiden den Gang verließen; sie hörte eine Tür ins Schloß fallen und den Schall der Schritte immer leiser verhallen — die tiefste Stille trat ein, und immer noch lehnte sie an der feuchtkalten Wand, sinnend über das, was sie gehört.

Was war das nur, was meinten die beiden eigentlich? Wovon hatten sie gesprochen? Alle ihre Auslassungen waren ganz unverständlich für sie gewesen, so ganz unsäglich! — Was hatte der Alte nur damit sagen wollen: seit die da hinten auf der Mauer das Lied gesungen hat, was sie immer sang! — Sollte sie damit gemeint sein? Und wer fand keine Ruhe mehr bei Tag und Nacht — die Generalin? Nun die schien wahrlich nicht sehr unruhig — und doch — ja! Zuweilen war sie seltsam aufgeregt! Sollte sie . . . ?

Und nun stürzten alle Erinnerungen mit verdoppelter Gewalt auf Ella ein. Sie gedachte der ersten Nacht mit ihren grauenhaften Stimmen und Erscheinungen, dachte an Frau Kunzels Erschrecken, oben im Vorraum, an Jakobs besorgten, aus dem Fenster schweifenden Blick, der, wenn sie sich nicht getäuscht, dem neuen Aufbau des Flügels gegolten hatte, dachte an so vieles, das ihr seltsam erschienen war — und nun überkam sie eine Verwirrung, eine Bestürzung, wie sie dieselbe noch nie empfunden. Sie stand vor einem rätselhaften Geheimnis, das zu ergründen sie unmöglich fand. Und so sollte sie zur Generalin zurückkehren — mit unbefangener Miene!

Indem Ella mit gesenktem Haupte langsam zum Saal zurückzukehren beschloß, bemerkte sie, daß unten am Fußboden des halbdunklen Raumes etwas an der Seitenwand leuchte. Das einem Bilde ähnlich schien. Sie bückte sich danach und hob es auf. Im Dämmerlicht des Saales betrachtete sie es näher; aus einem prachtvollen Rahmen trat ein Bild hervor, das Porträt eines schönen, jungen Offiziers.

Wo hatte Ella diese edelgeformte Stirn, diese feine, vornehme Nase schon gesehen? Und wie bekannt, blühten sie diese grauen, feurigen Augen an! — Gewiß, diesem schönen, stolzen Mann war sie schon einmal flüchtig begegnet — aber wo — wann? Umsonst sann Ella nach — sie fand keine Antwort.

Aus welchem Grunde mochte dies Bild wohl in diesen geheimen Winkel des Klosters versteckt worden sein, da doch so viele andere, weit ältere und auch weniger kostbare Delbilder die Wände der Säle bedeckten? Lange konnte es hier überhaupt noch nicht verborgen gewesen sein, denn der staubfreie Rahmen zeigte nicht einen einzigen jener feinen Fäden, mit denen die emsigen Spinnen sofort Vergessenes zu bedecken pflegen. Mit dieser Wahrnehmung war Ella in den Raum zurückgetreten und hatte das Bild wieder an die Wand gelehnt; aber nicht wenig überrascht war sie, als sie dort noch ein anderes fand, das sie interessiert ergriff und in den Saal trug.

Aber mit dem Ausdruck des maßlosesten Erstaunens, mit einer Verwunderung, die sie regungslos verharren ließ, starrte sie auf dies Bild nieder. Es war die eigene Gestalt, die sie hier vor sich sah, das eigene Antlitz in lebenswarmer Treue und Lebendigkeit wiedergegeben! Das waren ihre hellen Lippen, ihre braunen Augen, ihr Mund mit der etwas starken Oberlippe, ihre längliche, ein wenig abspringende Nase, kurz alles, alles ganz genau, Zug um Zug ihr eigenes Antlitz, zum Verwechseln ähnlich! — Sogar das Seidenkleid, das sie trug — es hatte die gleiche Farbe, denselben Schnitt! — Und trotzdem war es ihr Bild nicht; sie hatte ja nie einem Künstler gesehen! Es mußte da eine wunderbare Ähnlichkeit zwischen ihr und einer anderen jungen Dame bestehen — aber wo war diese? Die Generalin um Auskunft zu bitten, war ja nicht möglich, hatte doch Beate alle solche Fragen ausdrücklich untersagt — es blieb also nichts weiter übrig, als geduldig auf deren Rückkehr zu warten.

„Was haben Fräulein getan?“ ertönte plötzlich eine Stimme aus dem Nebenraum. Der alte Diener stand dort mit verklärten Zügen und verzweifelter Geberde die Arme hehend. „Gott! Gott! Wenn Gnaden wüßten, daß Fräulein diese Tür öffneten — diese Tür!“ Wie gebrochen ließ er Haupt und Arme sinken.

„Ich öffnete sie nicht, Herr Ehrlich! Sie sprang auf,“ versetzte Ella, von der erst jetzt die Befangenheit wich, in die sie das plötzlich Erscheinen des Alten versetzt hatte. Und nun begann sie, ihm zu berichten, welcher Zufall die Entdeckung herbeigeführt hatte.

Kopfschüttelnd, mit gesenkten Blicken, stand er vor dem jungen Mädchen. „Es ist schlimm — recht schlimm!“ ächzte er. Doch gleich darauf mit tiefergesehener Stirn aufsehend, bestete er die starren Blicke fest auf Ella.

„Gnaden dürfen nie, nie erfahren, daß Fräulein jene Bilder dort gefunden haben! Fräulein versprechen doch alten Jakob das?“

„Ich kann schweigen!“ Mit den ernstesten Kinderaugen blickte Ella frei zu dem alten Mann auf. „Aber, nicht wahr, dafür erfahre ich auch den Namen dieser jungen Dame, die man ungerechterweise hier oben eingesperrt hat?“

Der Alte schüttelte mit trauriger Miene das weiße Haupt. „Es ist ein schmerzliches Geheimnis, das der alte Jakob da mit sich herumträgt, lange, lange schon! Und das hier — die dünnen Finger pochten wiederholt auf die Brust — „am besten aufgehoben ist! Suchen Fräulein nicht dahinter zu kommen — es bringt kein Glück! — Nein, gar kein Glück!“ wiederholte er tiefsenkend, mit unsicherer Stimme, als er das Bild aus Ellas Hand nahm, vorsichtig in den dunklen Raum trug und die Tür fest zuschloß. „Das darf nicht wieder vorkommen,“ murmelte er vor sich hin, als Ella leicht die Treppe hinabsteigte und er derb an der Klinke der Saaltür rüttelte. „Die wäre wohl im Stande, wie das denn so ist, noch weitere Untersuchungen anzustellen! — Na, das könnte zu was führen; also . . .“ nachdrücklich mit dem Kopfe nickend, schob er den Schlüssel in eine Tasche seines Rockes.

Als Ella die Hallentür öffnete, sah anstelle der Generalin ein Herr am Tische, der bei ihrem Eintreten schnell aufsprang und ihr entgegen kam. Mit einem Ausruf des Jubels slog Ella auf ihn zu.

„Onkel!“

Lächelnd neigte sich der so froh Begrüßte zu dem jungen Mädchen, aber plötzlich ward er sehr ernst. „Kind — ich glaube gar, Du weinst!“

Sie zog das feine Battisttuch aus der Tasche und drückte es gegen die Augen. „Onkel, nun ich Dich sehe, weiß ich erst, wie sehr ich Dich vermisse habe!“

Der Oberförster betrachtete sie forschend; der schwankende Ton ihrer Stimme verriet nur zu sehr, was diese Trennung sie kostete; mit sanfter Hand strich er über den welligen Scheitel. „Willst Du mich in den Wald begleiten?“

Jetzt slog ein froher Ausdruck über das soeben noch so betrübte Antlitz — die freundlichen Worte des Onkels machten all die Qual und Pein vergessen, die seit Tagen schwer auf ihrer Seele lasteten. Sie nickte vergnügt zu seinem Vorschlage, und sich an seinen Arm hängend, hüpfte sie so froh die Stufen der breiten Eingangstür hinab, als habe sie in diesem Hause noch keine trübe Stunde gehabt. Hier aber wartete ihrer eine neue, frohe Überraschung. Auf dem Sitze des kleinen Jagdwagens saß Lotte. In ihrer komischen naiven Weise mit der Generalin plaudernd, die neben dem Wagen stehend, sanft das Gähnen des Kindes zwischen ihren feinen Fingern hielt, schaute sie verwundert nach der fremden jungen Dame im blauen Seidenkleide, die dort die Treppe hinabstanzend, mit ausgebreiteten Armen dem Wagen zuslog — eine zappelnde Bewegung durchzuckte plötzlich die kleinen Beine, dann lag das Kind mit lautem Jubelruf an Ellas Brust.

„Ella weg — ganz weg! — Gar nicht mehr — bei Lotte sein! — Ella bei Lotte sitzen — Lotte Platz machen!“ plauderte der kleine Mund, indes die plumpen, ungeschickten Füßchen mit lächerlicher Eilefertigkeit den Sitz weder zu erklimmen versuchten.

„Was sagen Sie zu dieser wunderbaren Ähnlichkeit?“ fragte währenddessen flüsternd der Oberförster die Generalin, die zu ihm getreten war und einen Blick des Einverständnisses mit ihm tauschte.

„Für mich ist sie geradezu eine packende und tief ergreifende gewesen!“ versetzte diese ebenso leisen Tones. „Beate wußte wohl, wie tief sie durch die Wahl dieses Kleides an mein Herz rühren mußte!“

Sie schwieg, denn Ella wandte sich in diesem Augenblicke, und auf die Generalin zuschreitend, bat sie in ihrer weichen, herzigen Weise um die Erlaubnis zu dem Ausfluge.

Wald befand sich das kleine Gefährt mitten im Walde. Während es leicht und geräuschlos auf den staubfreien, ebenen Wegen dahinvollte, schmiegte sich Ella froh an die niedere Lehne des Sitzes. In diesem Augenblicke war sie ganz glücklich! Sie wünschte nichts mehr, nichts weiter, als stundenlang so mit dem Onkel, an Lottes Seite sitzend, durch den Wald fahren zu können, dessen leises Rauschen gleich einer lieben, bekannten Stimme zu ihr brang. Mit Blüheschnelle wechselten die Bäume am Wege, tief neigten sich die Zweige herab und drängten sich von allen Seiten vertraulich zum Wagen hinein.

„Als wenn sie mich grüßen wollen,“ flüsterte Ella und streckte die kleine Hand aus, sie lieblosend zu berühren.

„Gebt acht auf die Zweige!“

(Fortsetzung folgt.)



Kaffee- und Biergenuss in Frankreich. Der Verbrauch an Kaffee ist in Frankreich während der letzten Jahrzehnte in einem ganz ungeheuerlichen Grade gestiegen. Die „Statistische Revue“ beweist das an einer Uebersicht, die bis auf das Jahr 1830 zurückgeht. Seit jener Zeit hat sich der Kaffeeverbrauch in unserem Nachbarland mehr als verzehnfacht. Damals kam ganz Frankreich mit etwa 8 1/4 Millionen Kilogramm Kaffee jährlich aus, und jeder Bewohner begnügte sich im Durchschnitt mit 1/2 Pfund jährlich. Im Jahre 1900 betrug der Konsum fast 85 Mill. Kilogramm, und auf jeden einzelnen Franzosen entfielen auf das Jahr fast 4 1/2 Pfund. Diese Steigerung erscheint bereits enorm, aber mit dem neuen Jahrhundert scheint den Franzosen erst der rechte Geschmack an dem aromatischen Getränk gekommen zu sein, denn im Jahre 1903 hatte der Verbrauch schon wieder um fast 27 Mill. Kilogramm zugenommen und war pro Kopf der Bevölkerung auf fast 6 Pfund jährlich gestiegen. Man sollte glauben, daß der Genuß an alkoholischen Getränken infolge dieser Steigerung des Kaffeeverbrauchs abgenommen hätte, aber eine neue Statistik des Bierkonsums in Frankreich bringt keine Bestätigung dafür. Die gesamte Bierproduktion Europas wird jetzt auf 138 Mill. Hektoliter geschätzt, und Frankreich nimmt dabei mit Belgien zugleich den vierten Rang mit 10 Mill. Hektoliter ein und wird nur von Deutschland, England und Oesterreich übertroffen. Von allen französischen Städten verbraucht Lille am meisten Bier mit 330 Liter pro Kopf und Jahr, demnächst St. Quentin mit 240 Liter. In den anderen Städten trinken die Bürger weniger als 100 Liter Bier jährlich und am wenigsten in Nîmes, Toulouse, Lyon, Nantes und Angers mit nur 4—6 Liter jährlich.

Die Reise eines Riesendiamanten. Aus London wird berichtet: Der große Cullinan-Diamant, der 1905 in Transvaal gefunden wurde, ruht sicher in einem Kassenzimmer der Standard-Bank von Südafrika in London, wo er von Detektivs bewacht wird. Der Cullinan wiegt 3032 Karat, also 2000 Karat mehr als der größte bisher bekannte Diamant; er ist durchsichtig und ohne Risse. Auf seiner Reise wurde er mit größter Vorsicht behütet. Als der Zug auf der Station Waterloo in London einlief, erwarteten ihn Detektivs und Bahnpolizisten; dann schritt ein Mann auf den Gepäckwagen zu, die Polizei schloß einen Kreis um ihn, und ein kleiner schwarzer Sad, der den Cullinan enthielt, wurde dem Wächter des Diamanten übergeben. Die Zuschauer riefen Hurra; der Mann bahnte sich einen Weg durch die Menge und bestieg mit zwei Detektivs eine Droschke, während die Polizei in einer zweiten Droschke nach der Bank folgte. Der Cullinan ist für 10 000 000 Mark versichert worden, und mehrere der ersten Versicherungsgeellschaften teilen das Risiko.

Verurteilt, seine Frau zu küssen. Ein merkwürdiges Urteil fällte unlängst der Richter Digginbotham in Brooklyn. Er befahl einem Manne, der angeklagt war, seine Frau und sein Kind verlassen zu haben, einmal wöchentlich seine Familie nach dem Ausflugsort Coney Island zu bringen, seine Frau wenigstens einmal täglich zu küssen, ihr wöchentlich 24 Mark zu geben und ihr einmal in der Woche einen Blumenstrauß zu bringen. Ferner soll er seiner Schwiegermutter nicht erlauben, sich in seinen Haushalt zu mischen. Dieses Urteil gilt für vier Wochen. Nach Ablauf dieser Zeit sollen Mann und Frau wieder vor dem Richter erscheinen und die Frau Bericht erstatten. Wenn der Angeklagte dem Urteilspruch nicht Folge geleistet hat, wird er wegen Mißachtung des Gerichtshofes verurteilt werden. Mit seinem Kinde auf dem Arme verließ der Angeklagte das Gerichtsgelände.

Die Angst der wilden Tiere vor der Maus. Der Anblick einer Maus versetzt Löwen, Tiger, Elefanten, Affen und Kängurus in die allergrößte Angst, — das haben die Versuche in Barnum und Baileys Menagerie schlagend bewiesen. Als der große Zirkus in Bridgeport, Connecticut weilte, annoncierte einer der Angestellten, man möchte ihm lebende Mäuse und Ratten liefern. Am nächsten Tage wurde der Zirkus von einem Heer kleiner Jungen belagert, die lebende Mäuse in den Taschen trugen. Als bald begannen die Versuche. Zuerst ließ der Trainer Conklin eine der kleinsten Mäuse in den Käfig des Königtigers „Mohammed“ hinein. Als der die Maus erblickte, sprang er mit einem Satz in die fernste Ecke seines Käfigs. Die Maus trug dagegen eine gelassene Ruhe zur Schau, ging an den Tiger heran und machte auf seinen Beinen akrobatische Übungen. „Mohammed“ zeigte sich dabei nicht feindlich gesinnt, er lief nur erschreckt rundherum. Schließlich erbarmte sich Conklin des Tigers und nahm die Maus aus dem Käfig heraus. Dann versuchte er es mit den Löwen. Diese benahmen sich nicht minder feige wie die Tiger. „Prince“, der größte Löwe, hob den Kopf so hoch wie möglich in die Luft, knurrte und hielt sich in sicherer Entfernung. Jetzt wurde die gefangene Maus, der man einen Faden an ein Hinterbein gebunden hatte, in das Elefantenhaus gebracht. In diesem entstand geradezu eine Panik; denn nichts fürchtet ein Elefant mehr als eine Maus. Die Rüssel wurden in die Luft gehoben, und die Elefanten stießen schrille Schreie aus. Man brachte die Maus bald heraus, da die Angestellten des Zirkus sich erinnerten, daß vor einigen Jahren durch einen Einbruch von Nagetieren eine gefährliche Panik im Elefantenhaus entstanden war. Auch die Affen, Kängurus und Giraffen nahmen alle beim Anblick des kleinen Tierchens schleunigst Reißaus. Mutiger waren dagegen die Pumas und Berglöwen, als man zu ihnen Ratten hereinließ. Sie sprangen sofort auf die Tiere zu und töteten sie mit einem Schlag; das Rilschwein verpeiste sogar die Ratte, nachdem es sie getötet hatte. Der phlegmatische Tapir blieb ganz gleichgültig und sah verächtlich auf Ratten und Mäuse herab. Er wurde photographiert, während eine Maus auf seiner langen Nase auf und ab lief.

Taubenseinde. Wilhelm Schuster will, wie er der Monatschrift „Zoologischer Garten“ mitteilt, beobachtet haben, daß überall da, wo es in den deutschen Wäldern viel Eichhörnchen gibt, nur wenig Waldbauben zu finden sind. Zum mindesten gilt das für die Gegend des Taunus und des Mainzerbenedens, wo die Hohltauben und Holztauben in Frage kommen. Auch der umgekehrte Fall trifft zu, daß die Tauben häufig sind, wo verhältnismäßig wenig Eichhörnchen vorkommen, z. B. im Vogelberg und in der Wetterau. Der Grund liegt darin, daß das gewöhnliche Eichhörnchen sehr räuberische Gewohnheiten hat und mit Vorliebe die Taubenester aufsucht. Nicht nur die Eier, sondern auch Junge führt es sich zu Gemüte und verhindert dadurch die Entwicklung der Nachkommenschaft in wirksamem Grade. Eine Parallele für diese in Deutschland gültige Tatsache findet Schuster auch in anderen Erdgebieten, wo die Feindschaft gegen die Tauben freilich auch von anderen Tieren ausgeübt wird. Es ist auffällig, daß die Tauben an Zahl der Individuen und Arten auf Inselgruppen stärker vertreten sind, als auf den benachbarten Festländern. Das trifft sowohl auf die Inselgruppe in der Nähe der ostafrikanischen Küste wie auf die australische Inselwelt zu. Hier soll die Erklärung durch die Verbreitung der Affen gegeben werden. Auf den tropischen Festländern machen die Affen den Tauben, die ihre Nester in den Baumkronen anlegen, das Leben sauer und verhindern sie fast völlig an der Aufzucht einer Nachkommenschaft. Auch andere auf dem Baum lebende Säugetiere helfen ihnen dabei. Es ist daher den Tauben nicht zu verdenken, wenn sie sich lieber auf nicht so weit entfernte Inseln zurückziehen. Einen Beweis für die Richtigkeit dieses Zusammenhanges liefern die Papua-Inseln nordwestlich von Neu-Guinea, die ein wahres Taubenparadies darstellen, dafür aber auch fast gar keine auf Bäumen lebende Säugetiere mit Ausnahme weniger Deutere besitzen.

Falsch angebrachte Sparsamkeit der Frau. Unter diesem Titel veröffentlicht Mrs. John Lane in der „Fortnightly Review“ einen amüsanten Artikel, der bei aller Uebertreibung doch recht viel Wahres enthält. „Wir sind Künstlerinnen im nutzlosen Fleiß“, seufzt Mrs. Lane. „Denkt an die unzähligen Handarbeiten, die wir gemacht haben, an die zahllosen Decken und die sinnvollen Ruheklissen, die doch nur dazu da sind, um Staub zu fangen. Denkt an die öden Stunden, die wir am Klavier verbringen, ohne daß wir ordentlich spielen lernen, denkt an die jämmerlichen Bilder, die wir gemalt haben und die niemand sehen will, denkt an all die Sachen, die wir ebenfogut nicht hätten tun können. Wohl gibt es männliche Müßiggänger, aber mir scheint, ihre Zahl ist nichts im Vergleich zu den ehrbaren Damen, die so außerordentlich geübt und so unendlich faul sind.“ Die Verfasserin spricht von der notorischen Unfähigkeit einer Frau, ein gutes Diner einzunehmen, wenn sie sich selbst überlassen ist: „Ist es nicht ein Zeichen unserer verrückten Sparsamkeit, daß wir uns von den absonderlichsten Dingen nähren? Wird irgend ein wohlhabender Mann zum Lunch einen Leibnizkuchen oder etwas Schokolade verzehren, wie wir es tun? Wohl gibt es einige Frauen, die kochen können, aber keine, die essen kann. Die Frau hält gutes und nahrhaftes Essen für eine furchtbare Arbeit und schreckliche Verschwendung. Ein Mann ist fest davon überzeugt, sein Geld gut angelegt zu haben, wenn er sich etwas besonders Gutes zu essen und zu trinken geben läßt. Die Frau dagegen hält für das Notwendigste gute Kleidung und Schmuck. Ich glaube wirklich, wenn die Frauen nicht um der Männer willen essen würden, so würden sie sich in Samt und Seide kleiden und Hungers sterben.“ Zu was für Einfällen die falsche Sparsamkeit der Frauen führen kann, beweist Mrs. Lane durch die Geschichte einer Dame, die das Haus gegenüber brennen sieht und die, da die Feuerwehre nun einmal da ist und alle Vöschapparate aufgestellt sind, auf den Gedanken kommt, ihre Gardinen anzustechen, um der Feuerwehre den nochmaligen Weg zu sparen, dieweil sie nun bald zwei Feuer auf einmal löschen kann.



Aus dem Leben eines Tauchers. Man wird gewöhnlich der Meinung sein, daß es kaum einen gefährlicheren Beruf geben könne, als den des Tauchers. Indessen erklärt einer der berühmtesten Taucher, der Ire Jim Murphy,

der fast 30 Jahre diesen Beruf ausgeübt hat, daß er doch in Verlegenheit gerate, wenn er ein Abenteuer aus seinem Leben erzählen sollte, bei dem er wirklich in Lebensgefahr geschwebt hätte. Anstrengend und aufreibend ist der Beruf dagegen in höchstem Maße. Es ist interessant, ihn über seine Erfahrungen plaudern zu hören. „Vor zehn Jahren“, so erzählt er, „hatte ich allerdings einmal ein aufregendes Abenteuer, und noch jetzt habe ich ein etwas sonderbares Gefühl, wenn ich daran denke. Ich arbeitete für die Kronagenten in der Höhe von Barbados in Westindien auf einem Boote, das seek geworden war. Nach zweistündigem Suchen unter dem Schiff fand ich den Schaden und verstopfte das Loch mit Kalkfaterwerg, aber vor meiner Ablösung ward mir noch eine Ueberraschung zuteil. Es war zur Zeit des Krieges zwischen Japan und China, und die Mannschaft des Schiffes geriet wegen der beiden Völker in Streit und kümmerte sich nicht mehr um den Taucher in der Tiefe. Als ich das Zeichen mit dem Seil gab, ließen sie mich in eine Tiefe von neunzehn Faden Wasser fallen, und erst als sie darauf ihren Irrtum bemerkten, brachten sie mich mit einem Ruck, der mich fast das Leben gekostet hätte, nach oben. Das Schiff hatte einen Tiefgang von 23 Fuß, so daß ich an einem Ort, wo es von Haifischen wimmelte, blitschnell auf 91 Fuß hinabsiel. Bei den Haifischen fällt mir übrigens ein, daß sie in der Regel ebenso erschreckt über unser elektrisches Licht sind, wie wir über sie. In einer Tiefe von 19 bis 20 Faden kann man wegen des zu großen Druckes nicht lange arbeiten. Ich bin schon in einer Tiefe von 25 Faden gewesen, aber nur auf ganz kurze Zeit. Die Gefahr bei so großen Tiefen liegt in der Tatsache, daß man den Druck erst fühlt, wenn man nach oben kommt; dann schmerzt jeder Muskel und jeder Knochen so, als ob man in einer hydraulischen Presse zerdrückt worden wäre. In der Regel wird 10 Stunden täglich gearbeitet, und zwar zwei Stunden nacheinander unter Wasser, dann kommt man nach oben. Den Weltrekord im Tiefsseetauchen hat James Hooper errungen, der 34 Faden tief zu dem Schiff „Kap Horn“ herabstieg, das auf der Höhe von Pichibaque in Südamerika gesunken war. In dieser Tiefe mußte Hooper einen Druck von 88½ Pfund auf den Quadratfuß aushalten. Auch die beiden Liverpooler Taucher Ribyard und Penl leisteten Wunderbares bei der Bergung von 1000 000 Mark Bargeld von dem Brack der „Hamilla Mitchell“, die bei Schanghai gesunken war. Ribyard gelangte schließlich in die Schatzkammer und fand, daß Wärmer die Holzkästen zertressen, aber die Dollars unversehrt gelassen hatten, die in Haufen auf der Erde lagen. Ribyard glug viermal hinunter, machte Schichten von vier Stunden unter Wasser und sandte den Gehaltinhalt von 64 Schatzkisten nach oben. Kein Taucher hatte in solcher Tiefe je so lange gearbeitet.“

Nur 1 Mark das Los!

der 15. Straß. Lotterie.

Günstige
Gewinnaussichten.

Ziehung sicher 10. Nov.
Gesamtbetrag i. W.

39000 Mk.

1. Hauptgewinn

10000 Mk.

2. Hauptgewinn

2500 Mk.

1193 Gewinne zu:

26500 Mk.

Loose à 1 Mk., 11 Lose
10 Mk. Porto und Liste
25 Pf. extra

empfiehlt d. General-Debit
J. Stürmer, Straß. i. G.
Langstr. 107.

In Wiesbad.: G. Cassel,
Kirchgasse 40 u. Markt-
straße 10. 2935

In Wiesbaden: G. Cassel,

Alleinverkauf der

Universal-Leibbinde „Monopol“

nach Dr. Ostertag.

Unverschiebbar, nicht rutschend, leicht und angenehm zu tragen.

In ärztlichen Kreisen allgemein anerkannt als bestes Mittel zur Verhütung und Heilung des „H. Ingeleibes“ u. seiner Folgezustände, wie: „Verlagerung der Unterleibsorgane — Wanderleber — Wanderniere“ etc. etc. — Zweckmäßigste Leibbinde, die sowohl vor der Geburt als Umstandsbinde als auch nach der Geburt zur Wiederherstellung der Figur getragen wird. NB. Man verlange ausdrücklich „Dr. Ostertags Monopolleibbinde!“

Ferner: **Tenfels Leibbinden,**

bekannt durch ihren anatomisch richtigen Schnitt und guten Sitz, in allen Grössen von Mk. 3.— bis Mk. 11.—. Andere bewährte Systeme von Mk. 1.25 an. — **Weibliche aufmerksame Bedienung.** 5088

Taunusstrasse 2. P. A. Stoss,
Telefon 227.

Artikel zur Krankenpflege.